

"HALLENHÄUSER" – DAS HAUS LINK

ROLF LINK IM GESPRÄCH MIT
NIKOLAUS KUHNERT*

Rolf Link: Zunächst hatte ich nicht vor, das Haus so zu bauen, wie es jetzt ist. Ich habe alle Möglichkeiten probiert und verworfen bis auf eine Idee aus den 50ziger Jahren, die ich damals – ich arbeitete noch bei Dominikus Böhm – mal so schnell hingekritzelt habe. Sie entsprach am ehesten meinen Vorstellungen von einem Haus, wie man es ein Leben lang mit sich herumträgt. Danach überfielen mich wieder Zweifel und ich habe sie wieder verworfen. Bis mir irgendwann der Faden gerissen ist und ich mir gesagt habe: So, jetzt ist Schluß! Jetzt bau'ste genau das, was Du schon immer hast bauen wollen. Nun paßte das absolut nicht in die Zeit. Es orientierte sich an Palladio.

ARCH⁺: Mit wem haben Sie damals zusammen gearbeitet?

R. L.: Ich habe im Büro von Gottfried Böhm gearbeitet und zwar zusammen mit Heinz Bienefeld.

ARCH⁺: Wann war das etwa?

R. L.: Etwa zwischen 1953 und 1958. Nach 1958 haben Bienefeld und ich uns selbständig gemacht. Erst haben wir weiter zusammengearbeitet. Es klappte aber nicht, denn wir hatten noch keinen Namen, waren noch zu jung. Und von da ab haben wir uns so durchgeschlagen. Seitdem sind wir selbständig. Heinz Bienefeld ging zuerst zu *Emil Steffann*, für den er lange Zeit gearbeitet hat, und ich habe versucht, mich mit kleineren Aufträgen über Wasser zu halten, habe Bauleitungen für andere übernommen, auch für Gottfried Böhm, bis die Aufträge so langsam kamen.

Architekturkonzept

R. L.: Wir wollten zurück zur Architektur! Architektur machen und, die Einsicht wird sich ja bald durchgesetzt haben, daß die Architektur erst da anfängt, wo das Zweckmäßige aufhört. Architektur erschöpft sich nicht in der Frage, wieviel Quadratmeter braucht der Mensch, wo muß das Bad sein, wo kann man sich rasieren, wo muß dies oder das geschehen, wo muß die Küche liegen, ist die Küche hier oder dort zweckmäßiger, welche Himmelsrichtung ist richtig etc. das sind die Vorbedingungen. – Das Haus muß man anders aufteilen. Man muß den Dingen Schönheit und Großzügigkeit geben! Dazu gehört, daß Diele oder Halle eben so groß sind, wie sie es einfach sein müssen. Sie müssen eine bestimmte Wirkung erzeugen. Sehen Sie sich in diesem Haus die Halle an. Sie ist groß, während im Obergeschoß die kleinen Räumchen eigentlich zu kurz kommen. Hier gilt es abzuwägen, was wichtiger ist: Raumeindruck oder Zweck. Meines Erachtens ist der Raumeindruck wichtiger. Dafür kann man sich ruhig in den Schlafräumen etwas bescheiden.

ARCH⁺: Würden Sie sagen, daß sich die Räume im Charakter unterscheiden müssen, großzügige Gestik in Halle, Saal und Treppenaufgang, anheimelnde Verhaltenseinheit in Kammer, Küche und Schlafraum?

R. L.: Ja, so ist es. Sonst stimmen die Proportionen nicht. Sicherlich würde ich gern auch größere Schlafräume haben, aber dann stimmt das Ganze nicht mehr. Man muß sich irgendwo beschränken.



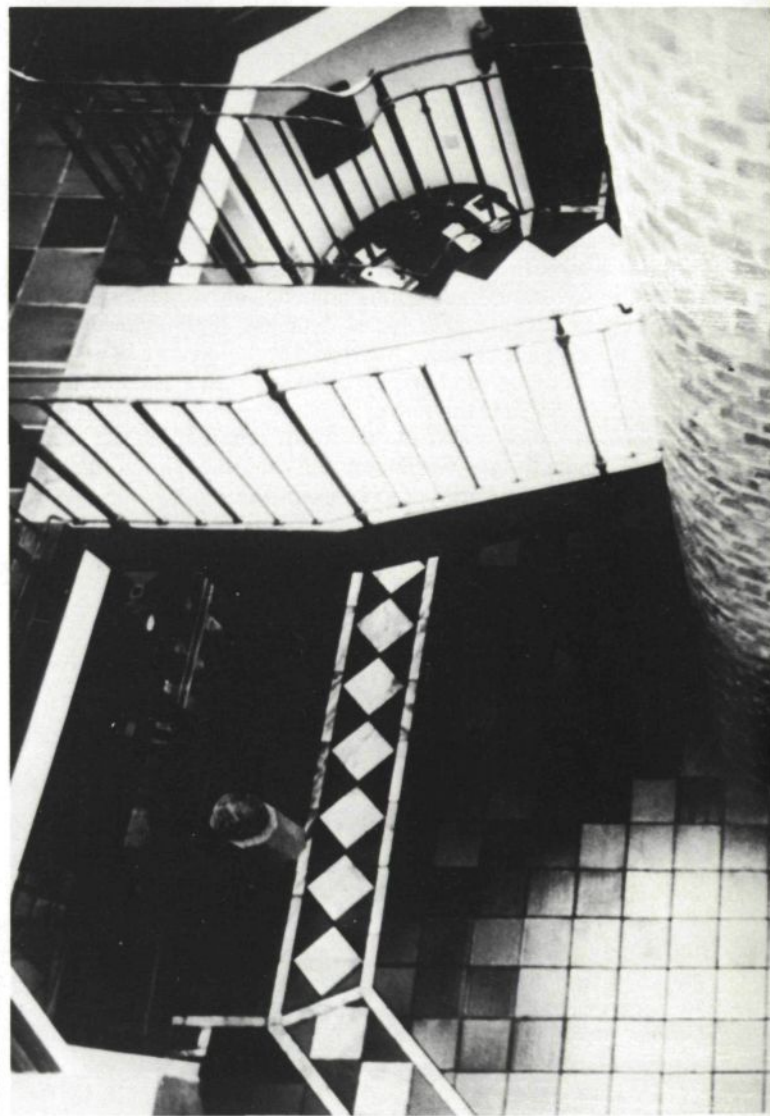
Halle

R. L.: Die Architektur vollzieht sich ja nicht nur in der Fläche sondern vervollständigt sich erst in der dritten Dimension. Um das, was ich eben für den Grundriß gesagt habe, geht auch in der dritten Dimension weiter. Sie können es an den Senkrechten ablesen. In der Halle sind bsp. die Ecken abgerundet. Der Emporenang darüber liegt mittig auf der umschließenden Mauer des Erdgeschosses. Damit sich das auspendelt, stehen die Mittelpfosten für den Dachstuhl auf dem Deckenvorsprung. Sie sehen an dem Balken, dem Unterzug, wie die Decke gerade so weit ausgreift, daß der Stiel von der Decke optisch noch getragen wird. Diese Ecken sind kantig, rechtwinklig ausgeführt, im Gegensatz zum Erdgeschoß, und wenn Sie weiter nach oben blicken, über die Empore im Obergeschoß zur Zwerggalerie im zweiten Geschoß, sehen Sie, wie die Ecken eine Gegenbewegung vollführen. Das, was im Erdgeschoß nach innen ausgerundet ist, ist im zweiten Geschoß nach außen gestülpt. Diese Eckkörbe kann man besteigen und von oben nach unten sehen. Das Dach ist pyramidenförmig und im Grundriß ebenfalls kreuzförmig entsprechend dem Erdgeschoßgrundriß mit Glas über-

stülpt, und nach allen vier Himmelsrichtungen ausgerichtet. Unter den Kreuzarmen des Glases liegen Sitztaschen, in denen man sich aufhalten kann. In den Ecken befinden sich Abstellräume. Im ersten Obergeschoß wird die Mittelhalle umschlossen von der Galerie, die gleichzeitig als Bibliothek dient. Von ihr gehen, symmetrisch angelegt, die Schlafräume ab, und zwar sich gegenüberliegend wie das Kreuz im Grundriß. Es gibt zwei Schlafzimmer in Ost-West-Richtung während es in Nord-Süd-Richtung keine Räume gibt. Sie sind entfallen, um die Symmetrie zu durchbrechen. In den Ecken befinden sich ebenfalls Räume, die zu den schönsten gehören, weil sie über Eck belichtet werden. Außen hat das Obergeschoß wieder eine Galerie. Auf der Galerie sehen Sie Mauerbänke zum Sitzen, und damit jeder, der aus seinem Zimmer tritt, seinen eigenen Bereich hat, gibt es Vor- und Rücksprünge im Mauerwerk. Sie schützen vor Wind, garantieren aber auch, daß jeder seinen eigenen Bereich hat. Schauen Sie vor der Galerie nach Süden haben Sie das große Wasserbecken vor sich. Es hat die Form einer romanischen Kapelle. An der Stelle, wo sich theoretisch der Chor befinden würde, führt eine Treppe ins Wasser.



Foto: Gerd von Bassowitz



Bewohner

ARCH⁺: Wie reagieren Ihre Bauherren auf dieses Raumkonzept? Akzeptieren sie es?

R. L.: Ja, sehr widersprüchlich. Es gibt welche, die können damit gar nichts anfangen.

ARCH⁺: Was stört sie am meisten?

R. L.: Die Freizügigkeit, das Großzügige . . .

ARCH⁺: Fühlen sie sich in der Größe des Hauses verloren?

R. L.: Ja, sie wollen überschaubare Räume, klein in klein; ich will nicht böse sein, aber ich meine, sie wünschen sich pflegeleichte Räume.

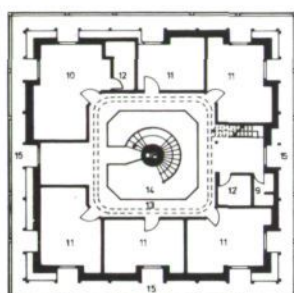
ARCH⁺: Verunsichert sie diese Art von Raumorganisation?

ARCH⁺: Ja, außerdem ist das Haus nach Außen offen. Es hat keine Rollos und die symmetrische Fensteranlage erlaubt, nachts durch das ganze Haus zu sehen. Alles, was geschieht, geschieht vor den

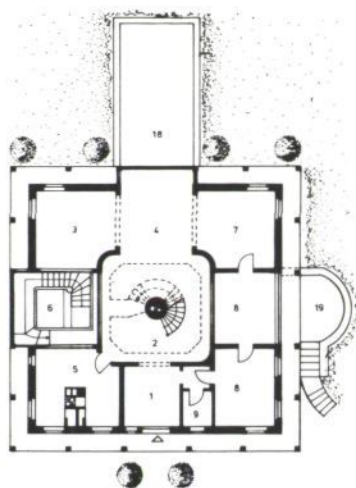
Augen anderer. Auch wir haben uns erst daran gewöhnen müssen. Ängstliche Leute, denke ich, könnten meinen, daß ihnen etwas fehlt: das Haus als zweite Haut, als schützende Hülle. Man muß auch dem mit Phantasie begegnen. Man muß wissen, was man will: will man Großzügigkeit oder nicht; will man sie, muß man rangehen, wie bsp. beim Abgang zum Keller. Wenn ich in den Keller gehe, in den Weinkeller oder die Speisekammer, muß ich einen Weg zurücklegen. Der Weg muß aber auch ein Weg sein; er muß bequem sein, muß aber auch Widerstände enthalten, bsp. einen Absatz zum Innehalten, um den Weg als Weg zu erleben und zu begreifen. Wäre dagegen der Abgang nur eine blöd zusammengehaute Treppe, so kurz und knapp wie möglich, würde sie auch ihre Funktion erfüllen, aber der zurückzulegende Weg würde als Weg nicht erlebbar werden. Das ist der Unterschied im Kleinen wie im Großen, bei der Treppe wie bei der Disposition. Was sollen bsp. die

Haus Link

- | | |
|-----------|----------------|
| 1 EINGANG | 6 WINTERGARTEN |
| 2 HALLE | 7 BÜRO |
| 3 WOHNEN | 8 ATELIER |
| 4 ESSEN | 9 WC |
| 5 KÜCHE | 10 ELTERN |



0 1 2 3 4 5



Grundriß

R. L.: Der Grundriß ist ein Quadrat, 13,99 m x 13,99 m, um eine Galerie, 1 m breit, erweitert. In der Mitte befindet sich eine Halle, ca. 6 m x 6 m und im Zentrum ein Kamin, Durchmesser ca. 1,10 m. Der Kamin ist der Mittelpunkt des Hauses. Aber er ist nicht nur Kamin sondern auch Säule. Er trägt die Gratbalken. Um die Halle gruppieren sich die restlichen Räume traubenförmig. Der Grundriß ist achsial aufgeschnitten, die Achsen liegen in etwa im Fadenkreuz Nord-Süd, Ost-West. Vor jeder Achse gibt es eine erkerartige Erweiterung; sie fehlt lediglich am Eingang, durch die Eingangssituation bedingt. Diese erkerartigen Erweiterungen, wenn Sie wollen, die Kreuzarme, sind immer etwa 4 m breit und führen in den Garten hinaus. Die Architektur erweitert sich in den Garten, entweder in ein großes Fischbecken, 4 m x 8 m, das unter den Vorbau greift; oder in ein Schwimmbad und, auf der Gegenseite in einen Skulpturenhof. Die übrigbleibenden Räume, 4 gleiche Eckräume, Küche und Eßraum auf der Südseite Wohn- und Arbeitszimmer und das bisherige Büro in der hinteren Ecke, das jetzt gottseidank freigeworden ist, sodaß es auch zum Wohnen genutzt werden kann.



Foto: Jürgen Wucherpfennig



Foto: Jürgen Wucherpfennig

Pfeiler? Die Kellerdecke wäre viel billiger und einfacher durch eine Betondecke zu überspannen. Es braucht keine Gewölbe. Geht man aber mit seinen fünf Sinnen durch's Leben, begreift man, daß Pfeiler, Bögen und Gewölbe notwendig sind. Das wird zwar immer in Abrede gestellt und lächerlich gemacht, aber das ist Quatsch. Es gehört dazu.

ARCH⁺: Sie sagen, ein Haus muß großzügig sein. Können Sie dieses Lebensgefühl noch anders charakterisieren?

R. L.: Ja und nein. Der Mensch muß großzügig sein, und das bedeutet – ich will damit nicht sagen, daß ich ein großzügiger Mensch bin, aber es wäre meine Vorstellung, ein großzügiger Mensch zu sein; manchmal schaff ich es auch, manchmal nicht – ja, in unserem Falle wollte ich eben ein großzügiges Haus bauen.

Lebensmodell

ARCH⁺: Kann man vielleicht den Begriff der Großzügigkeit, wie Sie sagen, durch den des Theatralischen ersetzen. Hat das Leben in diesem Haus nicht etwas von einer Theaterinszenierung, in der jede Tätigkeit funktional und theatralisch, eben als Rolle begriffen werden muß?

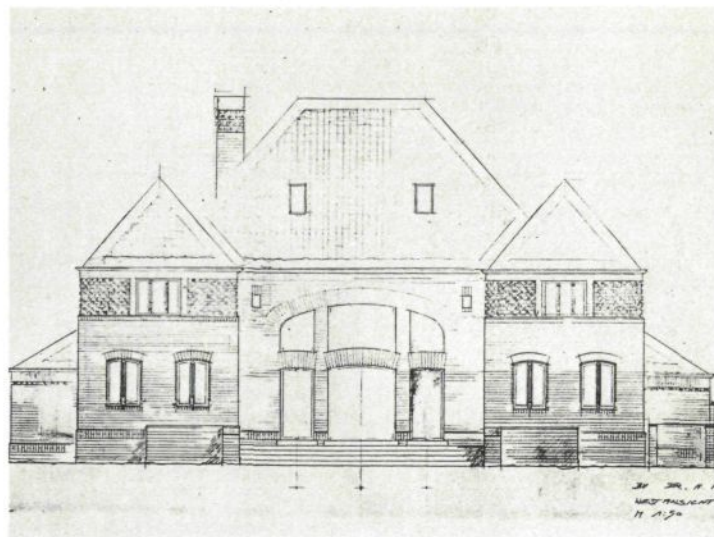
R. L.: Ja, auch. Das hört sich zwar zunächst eigenartig an, aber so ist es wohl. Sehen Sie, wir leben doch hauptsächlich von unserer Phantasie, und in unserer Phantasie. Man kann nicht einfach drauflosbauen, wie man auch nicht einfach drauflosleben kann. Man stellt sich zunächst immer etwas vor: man ist auch als Mensch immer erst irgendwer. Als Kind träumt man davon, was man für ein großartiger Mensch sei.

ARCH⁺: Lebt man denn in seinen Vorstellungen und Träumen?

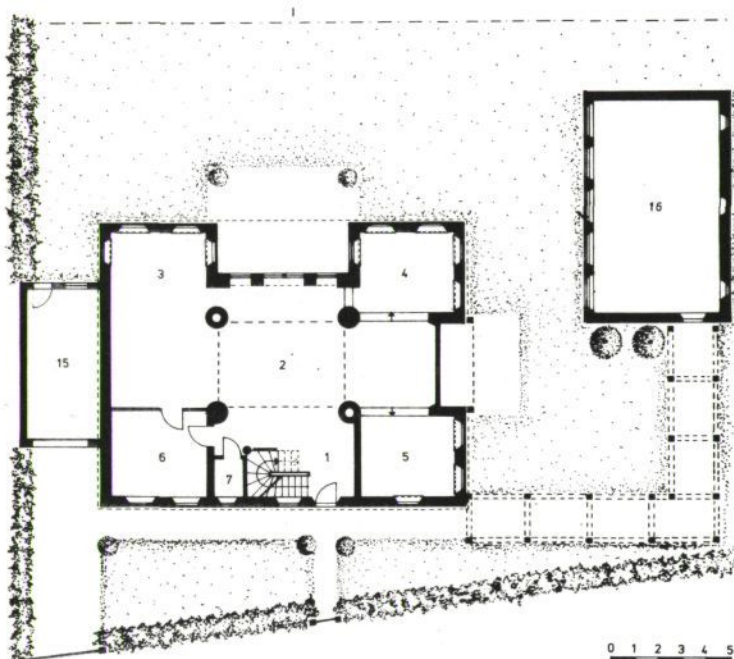
R. L.: Als Kind wollte man dies und das sein, Lokomotivführer oder



Das Blaue Haus

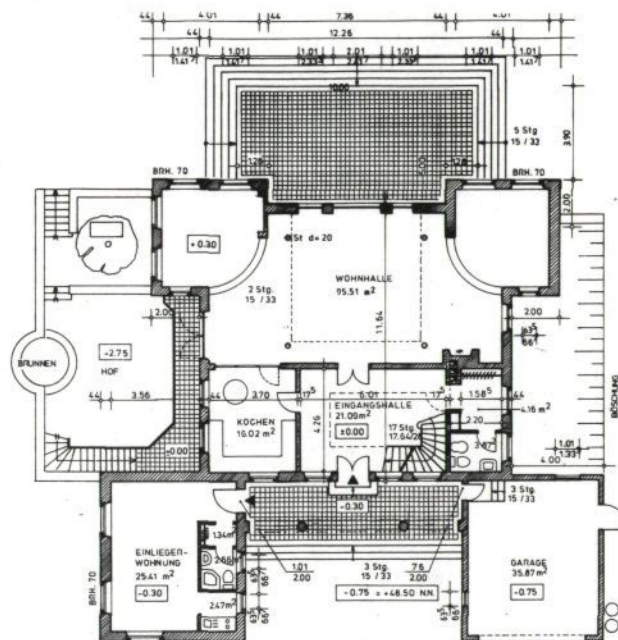


Haus Neuroth



König! Später spricht man nicht mehr darüber, weil man sich seiner Träume schämt, aber man verfolgt sie bis ins hohe Alter. Nicht, daß einem die Phantasie etwas vorgaukelt, aber man spielt gerne mit. Wenn ich bsp. morgens aufstehe, können Sie sich ja denken, dann laufe ich wie so' ein „Schiffsoffizier auf Deck“ erst mal oben rum, gehe an die Reling, schaue runter und weck die Kameraden. So war es früher, als die Kinder noch zur Schule gingen. Heute darf ich natürlich niemanden mehr wecken, man hat es mir schon untersagt. Ja, und dann steige ich hinab, guck überall rein, mache das Licht an, schaue raus, gerade so, wie es mir gefällt. Im Sommer, und wenn es heiß ist, gehe ich gleich raus, schwimme oder steige ins Caldarium – das ist herrlich. Weil das ganze Haus warm ist und die Stufen vorgewärmt sind, laufe ich in der Regel barfuß.

Oder, wenn es noch kalt ist, wärme ich mich kurz an den Marmorkacheln auf; einem versteckten Kachelofen, der sich am Gegenstück zu den Rundungen in der Halle befindet. Ich erinnere mich noch, daß ich als Kind immer zusammen mit meinem Vater am Kachelofen gestanden habe. Morgens, wenn es sonst noch überall frostig kalt war, haben wir so, mit dem Rücken an den Kachelofen gelehnt gestanden, uns aufgewärmt und er hat mir Geschichten erzählt. An diese Situation erinnere ich mich noch heute. Deswegen



habe ich auch im Haus diesen Kachelofen gebaut. Ja, so ziehe ich meine Bahn. Danach koche ich Café, gehe wieder rauf, rasiere mich etc. Allmählich werden auch die anderen wach und das Haus beginnt zu leben.

ARCH⁺: Gibt es Schwierigkeiten mit der Familie, weil das Haus so geräuschfüllig ist?

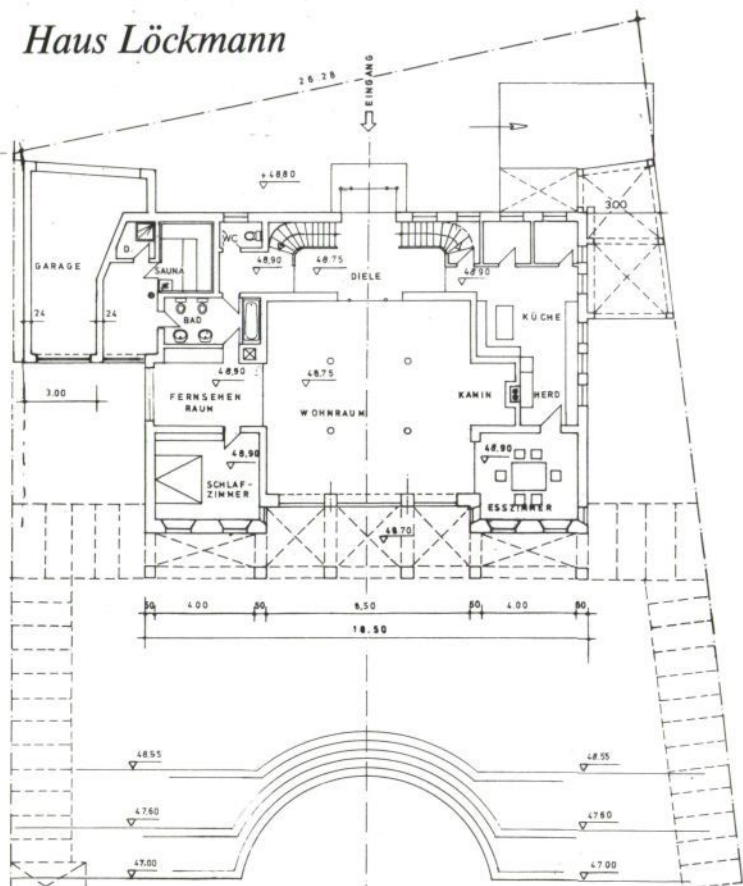
R. L.: Ja, sicher, aber wenn man rücksichtsvoller wäre, sich im Keller oder sonstwo austobte, bräuchte es keine Probleme zu geben. Man kann ja auch rausgehen. Das muß man alles durchstehen. Schön ist es, wenn alle weg sind, und man ganz alleine ist.

ARCH⁺: Wie fühlt man sich alleine im Haus?

R. L.: Schön. Man kann mit seiner Phantasie durchs Haus laufen, kann träumen und sich vorstellen, Mensch als Kind hast Du Dir damals das so und so vorgestellt, oder weißt Du noch... damals... Man streift durch das Haus, folgt seinen Gedanken, auch wie man das oder jenes jetzt anders machen könnte, oder was man noch so tun könnte. Man ist ja nie fertig.



Haus Löckmann



Grundrißdispositionen

ARCH⁺: Kann man sagen, daß das bestimmende Motiv des Hauses die Kreuzform ist?

R. L.: Ja, in etwa schon. Grundlage ist das Quadrat. Es gliedert sich in zweierlei Weise: nach der Seite der Raumachsen bildet es ein Kreuz und nach der Seite der Raumschließung ein Quadrat.

ARCH⁺: Geht man von der Halle aus, könnte man sagen, es gibt einen Raum, die Halle, die sich in den Hauptsachen in Form eines Kreuzes nach außen entwickelt und in den Diagonalen, den Ecken, gibt es noch gesonderte Räume. Wäre das die Grundfigur?

R. L.: Ja, so sieht sie aus.

ARCH⁺: Eine sich kreuzförmig erweiternde Halle?

R. L.: Richtig! Damit die Durchsichtigkeit, auf die es mir ankam, gewahrt bleibt. Müssen Zwischenwände sein, sind sie meistens in Glas ausgeführt.

ARCH⁺: Sodaß man das Haus als einen Raum erleben kann...

R. L.: Ja!

ARCH⁺: Wie entwickelt sich dieser Grundrißtyp weiter, mit anderen Worten, in welcher Beziehung stehen die Dispositionen Ihrer Häuser zueinander?

R. L.: Das blaue Haus hat keinen quadratischen Grundriß. Er ist

rechteckig. Damit ändern sich Raumorientierung und -umschließung grundsätzlich.

ARCH⁺: Wie sehen die Veränderungen im Einzelnen aus? Die Halle im blauen Haus ist ein Raum im Raum, eingegrenzt durch 4 Säulen, während die Halle in Ihrem Haus einen Hohlraum bildet, einen Negativraum, der zwischen den funktional und positiv ausgeführten Eckräumen liegt. Haben Sie sich Gedanken über die unterschiedliche Bedeutung der Halle gemacht?

R. L.: Ja, aber ich kann nur wiederholen: dadurch nämlich, daß beim blauen Haus, beim Haus Neuroth, die Grundfigur ein Rechteck ist, ist man gezwungen, von der absoluten Zentralorientierung abzugehen. Man durchdenkt und durchschreitet das Haus in einer Richtung. Danach ergibt sich das rechts und links, das ist der zweite Punkt.

ARCH⁺: Im Haus Neuroth bestimmt nicht die Kreuzbeziehung sondern die Achsbeziehung die Raumfolge.

R. L.: Ja!

ARCH⁺: Die Raumfolge Vorraum zwischen Garage rechts, Einliegerwohnung links, Halle, Wohnraum mit 4 Stützen und die Terrasse bildet die Achse.

R. L.: Ja, richtig.

ARCH⁺: Es ist ein gerichteter Raum, während der Raum in Ihrem Haus in vierfacher Weise ausgerichtet ist.

R. L.: Genau das ist der Unterschied. Bei den anderen Häusern kann man auch so differenzieren: nur die Achsen sind etwas verschoben, leicht umgebildet sozusagen.

ARCH⁺: Im Vorgespräch zu diesem Interview haben Sie davon gesprochen, daß Sie an diesem Haustypus weiterarbeiten. Ist das richtig?

R. L.: Ja, zuerst habe ich das blaue Haus in Müngersdorf gebaut, anschließend das Löckmannsche Haus in Weis am Rhein, dann das Haus Neuroth. Im Unterschied zu den anderen Häusern betritt man das Haus in Weis in der Mitte, durchquert eine quergelagerte Halle, von der zwei Treppen, eine rechts, eine links, ins Obergeschoß führen. Mich interessierte dabei die Möglichkeit, die oberen Räume wahlweise zu betreten, entweder von der einen oder anderen Seite. Es gibt wieder eine Galerie, vorgelagert zum Rhein eine gewaltige Loggia. Im Haus Neuroth habe ich das Konzept des blauen Hauses wiederaufgenommen, nur leicht verändert. Man bemüht sich ja immer weiterzukommen. Wenn ich im blauen Haus den Innenraum durch vier wuchtige Säulen akzentuiert habe, so geschieht das im Hause Neuroth durch vier schlankere; gibt es im blauen Haus Säulen, Gewölbe und Gurtbögen, die nebenbei gesagt, dadurch entstanden sind, daß die 4 Säulen als Kamine ausgearbeitet wurden, die über dem Dach zu einem Zug zusammenlaufen, so fehlt dies im Haus Neuroth. Die Disposition ist z.T. ähnlich, z.T. grundverschieden.

ARCH⁺: Mit diesem Haus greifen sie z.T. einen Haustypus auf, der unter dem Namen des 'Englischen Landhauses' bekannt ist. Dieser Haustyp ist in der ersten Hälfte des 19. Jh. in England entstanden, eigentlich ein Mischtyp; ein bürgerliches Haus, ein Haus bürgerlichen Lebenszuschnitts und gleichzeitig ein Haus, in das feudale Elemente integriert sind, nämlich die mittelalterliche Halle, ein zweistöckiger Raum mit Galerie. Haben Sie sich mit solchen Fragen beschäftigt, anders gefragt, versuchen Sie Ihre Dispositionen im Zusammenhang mit bestimmten Traditionen wie bsp. dem Englischen Landhaus zu sehen?

R. L.: Nein, so nicht.

ARCH⁺: Wie verhält es sich dann mit Ihrem Verhältnis zum Neuen Bauen? Mit Ihren Häusern greifen Sie doch auf klassische Dispositionen zurück, die jeder Art von sozialem Wohnungsbau widersprechen? Sie führen bspw. die Halle, anstelle des Windfangs ein...

R. L.: Ja, insofern haben Sie Recht. Grundsätzlich bin ich dagegen, daß der Architekt das Bauen diktiert. Sozialer Wohnungsbau ist etwas, was man nicht machen darf. Ich bin der Meinung, daß die Leute bauen sollen, was sie wollen. Das ist ihre Sache.

* Das Gespräch fand bei einem Rundgang durch das Haus von Rolf Link statt, Köln, Am Eichenwäldchen.

Rolf Link

Geb. 1930 in Kiel; Maurerlehre; 1951–1956 Studium an der Werksschule Köln bei Dominikus Böhm; 1956–1958 Mitarbeit bei Dominikus und Gottfried Böhm; seit 1958 Freier Architekt in Köln.